
Peer Pasternack

Eine nachholende Debatte. Der innerdeutsche Philosophenstreit 1996/97

*Es wird nie so heiß gegessen wie gekocht wird,
trösteten die Gegessenen die Gekochten.
(Stanislaw Jerzy Lec)*

Das also waren nun endlich auch die Philosophen: Eine nicht unaufgeregte Auseinandersetzung ist wieder zur Ruhe gekommen. Zwei Jahre lang, seit Anfang 1996, hatte die deutsche Philosophie versucht, das sechs Jahre vermiedene Gespräch über sich selbst nachzuholen: Es ging um den Umbau des Faches im ostdeutschen Siedlungsgebiet. Ein Fach, dem gemeinhin eine besondere Neigung zum Nachdenken über sich selbst nachgesagt wird, hat eine nachholende Debatte veranstaltet.¹

Zuvor, bis 1996, war es zum Umbau der Philosophie in Ostdeutschland gänzlich ruhig geblieben. Andere geistes- und sozialwissenschaftliche Fächer sind dagegen – vergleichsweise – geradezu Epizentren disziplinärer Selbstreflexion gewesen. Deshalb wußten wir dort auch schon ein wenig mehr über die umbauleitenden Interessen, Motive und Deutungsmuster, zentrale wie unterdrückte Fragestellungen, strategische und taktische Koalitionen wie Verteilungserfolge der disziplininternen Fraktionen usw.

Die anderen Fächer

Die Geschichtswissenschaft etwa hatte gleich 1990 begonnen und war wohl auch im übrigen ein Sonderfall. Sie ist wie keine andere Disziplin unter einer sowohl regen fachinternen Diskussion wie fachexternen publizistischen Begleitung umgebaut worden. Der Bezug auf wissenschaftstübliche Argumentationsstandards blieb dabei gelegentlich nur marginal.² Das

1 Vgl. die Diskussion in der Deutsche Zeitschrift für Philosophie 1 bis 5/1996 und einige flankierende Äußerungen in anderen Zeitschriften sowie im Pressefeuilleton (s. die weiteren Fußnoten).

2 Für solche generalisierenden Aussagen, soweit sie andere Fächer als die Philosophie betreffen, wird hier auf detaillierte Nachweise verzichtet und statt dessen auf zwei annotierte Bibliographien des Verf. verwiesen: DDR-Wissenschaftsgeschichte & Umbau von Hochschule und Wissenschaft in Ostdeutschland. Bibliographie 1989–1993, Leipzig 1994; Annotierte Bibliographie der selbständigen Publikationen und Graduationsarbeiten 1989–1996 zu den Geisteswissenschaften in der DDR und in Ostdeutschland, in:

alles war sehr medienträchtig, auch nicht frei von unappetitlichen Episoden und verharrte nicht bei symbolischer Prestigeverteilung. Zugespitzt in der Frage „Wem gehört die DDR-Geschichte?“ brachte einer der stilprägenden Akteure die Probleme auf einen personenbezogenen Punkt. Der 1990 gegen die etablierte DDR-Historikerzunft gegründete Unabhängige Historiker-Verband (UHV) fragte: Wer darf weiterhin öffentlich finanzierte Forschung zu betreiben?

Die Antwort schien nicht schwer. Denn zugleich hat der UHV eine Gegenpolitisierung der Geschichtswissenschaft zu forcieren gesucht: Arbeiten zur DDR-Geschichte werden unter der politischen Prämisse einer historischen Illegitimität der DDR favorisiert. Auf der anderen Seite beharren die vormals etablierten DDR-Historiker auf der ebenso politischen Prämisse historischer Legitimität der DDR und beziehen dies auch gleich auf deren politisches System. Das schränkt die Reichweite der Fragestellungen naturgemäß ebenso ein. In solcherart bewegter See konnte die etablierte (West-) Zunft ihre Schiffe recht zielsicher in die ostdeutschen Häfen steuern. Am Ende hat keiner der Kapitäne umkehren müssen.

Etwas anders in der Soziologie: Ihr hatten die ostdeutschen Fachvertreter zwar als Schmuddelkinder, aber als solche doch irgendwie zur Familie gehörend gegolten. Daher war es dort etwas zivilisierter zugegangen. (Übersehen müßten wir hier die – von stilistischen Verwerfungen nicht freie – Aneignung der Ost-Gründung Berliner Journal für Soziologie auf kaltem Wege.)³ Neben allen individuellen Härten, die innerhalb der ostdeutschen Soziologengemeinde aufgetreten sind, ist dies auch den Ergebnissen abzulesen: Von aktuell 53 Professoren an ostdeutschen Universitäten sind elf in der DDR promoviert oder habilitiert worden.⁴ (Zum Vergleich die Philosophie: Sehen wir von den Logikern ab, die ja, wie man hört, mit der DDR-Philosophie nie etwas zu tun hatten, dann sitzen dort bundesweit drei – wird die Ästhetik mit eingerechnet: fünf – amtierende Ostdeutsche auf regulären Universitätsprofessuren. Von diesen befindet sich eine zudem an einer Theologischen Fakultät und ist durch einen zentralen Akteur des Einigungsvertragsprozesses von 1990 besetzt.) Bei den wissenschaftlichen MitarbeiterInnen stammen in der ostdeutschen Soziologie zwei Drittel aus West- und immerhin ein Drittel aus Ostdeutschland.⁵

P. Pasternack, Geisteswissenschaften in Ostdeutschland 1995. Eine Inventur, Leipzig 1996, S. 247-287. Dort noch nicht berücksichtigte, weil neuere Veröffentlichungen sind fortlaufend in der regelmäßigen Rubrik „Publikationen“ der Zeitschrift *hochschule ost* verzeichnet.

3 Vgl. B. Schäfers, Notwendige Anmerkungen zum Wechsel der Herausgeber beim „Berliner Journal für Soziologie“, in: DGS-Informationen 3/1992, S. 45f.

4 J. Knaube, Soziologie, in: J. Kocka/R. Mayntz (Hrsg.), *Wissenschaft und Wiedervereinigung. Disziplinen im Umbruch*, Berlin 1998, S. 255-301, hier S. 297.

5 R. Kreckel, *Soziologie an den ostdeutschen Universitäten. Abbau und Neubeginn*, Halle/S. 1994, S. 10.

Trotzdem verbirgt sich dahinter eine nur geringe Verbleibsquote ostdeutscher SoziologInnen im akademischen Bereich. Diese wird vorwiegend der empiristischen Ausrichtung der DDR-Soziologie zugeschrieben (und der entsprechend einseitigen Qualifikation der ostdeutschen Soziologen, die freilich unterdessen vielfach erfolgreich erweitert worden war). Wie sie auch immer bewertet werden, den erzielten Ergebnissen in der ostdeutschen Soziologie waren jedenfalls ebenso ost-west-kommunikativ angelegte Bestandsaufnahmen des Faches in der DDR vorausgegangen, wie der Umbauprozess durchgehend unter Beteiligung Ost- wie Westdeutscher debattiert wurde.

Die Erziehungswissenschaft nun hatte sich gar dazu durchgerungen, ihren Auftritt in Ostdeutschland einer selbstorganisierten Evaluation zu unterziehen. (Wofür es freilich auch Gründe gab. Sie lassen sich daran ablesen, daß es einen einzigen amtierenden C4-Professor mit Ostbiographie gibt – an der Martin-Luther-Universität in Halle.) Von 1992 bis 1996 arbeiteten entsprechende Selbstevaluierungs-Kommissionen der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft.⁶ Auch in diesem Fach kümmerte man sich zuerst um Bestandsaufnahmen der Disziplin in der DDR. Näherhin nutzte eine unangepäßtere Fraktion (noch) Nichtetablierter ihr 1992 gegründetes Jahrbuch für Pädagogik, um die – „insgesamt betrachtet“ – zu einer Erfolgssicht auf den ostdeutschen Umbau neigende Kollegenmehrheit mit aktuellen Stellungnahmen und Dokumentationen zu ärgern.⁷

Einen speziellen Fall in mehrfacher Hinsicht stellte die (evangelische) Theologie dar. Sie stand zunächst unter politischer Protektion. Diese äußerte sich insbesondere im Ausbau des Faches in den ansonsten vornehmlich von Abbau betroffenen Universitäten. Sodann nahmen, wie die Pfarrer in der Politik, zahlreiche Theologen im Wissenschaftsumbau zentrale Positionen ein. Diese Exponiertheit weckte Aufmerksamkeit beim Publikum. Als bald war die ostdeutsche Theologie aber auch in die kircheninternen Stasi-Debatten geraten. Mit dem Berliner Humboldt-Rektor Heinrich Fink⁸ hatte sie sich eine zentrale Projektionsfigur erschaffen. Am Fall Fink arbeiteten die unterschiedlichen Fraktionen des Faches ihr jeweiliges Ver-

6 Deren Ergebnisse liegen in zwei Bänden vor: A. Kell (Hrsg.), *Erziehungswissenschaft im Aufbruch?*, Weinheim 1994; A. Kell/J. H. Olbertz (Hrsg.), *Vom Wünschbaren zum Machbaren. Erziehungswissenschaft in den neuen Bundesländern*, Weinheim 1997.

7 *Jahrbuch für Pädagogik 1992. Erziehungswissenschaft im deutsch-deutschen Vereinigungsprozeß*, Frankfurt a. M. 1992; *Jahrbuch für Pädagogik 1993*, Frankfurt a. M. 1993; vgl. auch die nachfolgenden Ausgaben.

8 Professor für Praktische Theologie, von 1980 bis 1989 Direktor der Sektion Theologie an der Humboldt-Universität zu Berlin, im April 1990 zum Rektor der HUB gewählt, auf fragwürdiger Datengrundlage im November 1991 wegen – in der Folgezeit nie eindeutig geklärt – IM-Tätigkeit gekündigt. Vgl. ausführlicher meine Darstellung: *Ein abgeschlossener Fall? Die Affäre Heinrich Fink 1990–1997*, in: *hochschule ost 3-4/97*, S. 214-246.

hältnis zur DDR ab. Eine symbolische Überfrachtung war die Folge. Fink war nur noch entweder Lichtgestalt oder der Leibhaftige. Vermischt ist all dies mit institutionellen Konkurrenzen gewesen, die sich aus der Auflösung der Kirchlichen Hochschulen und ihre Überführung in die Universitätsfakultäten ergaben.⁹

Im übrigen ging die ostdeutsche Theologie Debatten über interne Umgestaltungen längere Zeit eher aus dem Wege. Eine Reihe von disziplingeschichtlichen Studien und Dokumentationen zur DDR-Geschichte der Theologie sind zwar vorgelegt worden, doch wurden diese kaum in eine Debatte des Themas eingespeist. Statt dessen mäanderte der dröhnend geraunte Name *Besier* durch die theologische Provinz. Mit diesem verband sich eine so eigene wie zwischenzeitlich üblich gewordene Aktenhermeneutik.¹⁰ In der Folge stritten sich die Theologen, so wie die Kirchen, weitgehend aus einer Abwehrhaltung heraus mit den externen Anfragern um die DDR-Vergangenheit des Faches.

Inhaltlich beschränkten sich die Neugestaltungsdebatten in der Theologie auf zwei Dinge: Zum einen wurde die Ökumenik als Einfallstor des DDR-Staates in die Theologie identifiziert. Infolgedessen gibt es diese Teildisziplin heute meist so nicht mehr bzw. ist ersetzt durch Missionswissenschaft. Zum anderen bewährte sich das Fach wie ein Mann in der Abwehr einer offenbar als existentiell empfundenen Zumutung: dem Ansinnen, feministischer Theologie und/oder theologischer Frauenforschung Wirkungsmöglichkeiten und Stellen zu eröffnen.¹¹

In einigen anderen geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächern hingegen war bislang allein deren DDR-Geschichte thematisiert, untersucht und diskutiert worden, um dies vom zugleich stattfindenden Umbau der Fächer völlig entkoppelt zu lassen. So verhielt es sich z. B. in den Sprach- und

9 Beispielhaft ein Streit zwischen Berliner Sprachenkonvikt (dann Kirchliche Hochschule Berlin-Brandenburg) und Theologischer Fakultät der Humboldt-Universität, vgl. P. Pasternack (Hrsg.), Hochschule & Kirche. Theologie & Politik. Besichtigung eines Beziehungsgeflechts in der DDR, Berlin 1996, S. 197-240.

10 Vgl. G. Besier, Die kaderpolitische Entwicklung an den theologischen Fakultäten (1952–1963), in: ders., Der SED-Staat und die Kirche. Der Weg in die Anpassung, München 1993, S. 381-418; ders., Protestantische Kaderbildung – Zur Geschichte der Theologischen Sektionen (1969–1989), in: ders., Der SED-Staat und die Kirche 1969–1990. Die Vision vom „Dritten Weg“, Berlin 1995, S. 548-589. Vgl. als souveräne Entgegnung darauf M. Beyer, Vergangenheitsbewältigung zu wessen Bedingungen? Gerhard Besier und die Leipziger Theologische Fakultät, in: Zeichen der Zeit 3/93, S. 100-109. Zur Rezeptionsgeschichte der MfS-Akten im allgemeinen gibt es eine so umfangreiche wie weithin unbefriedigende Literatur. Guten Gewissens empfehlen kann ich die Polemik von D. Dahn, Der Waschzwang des Staates. Wem gehört die Gauck-Behörde, in: Süddeutsche Zeitung, 17.1.1998, sowie meine empirisch abgestützte Darstellung: IMs. Eine Fehlerdiskussion, in: spw 6/1997, S. 43-46.

11 Vgl. z. B. I. Klank, Erfahrungen mit der Institutionalisierung feministischer Theologie in Berlin, in: hochschule ost 4/1995, S. 40-45.

Literaturwissenschaften. Zu deren DDR-Geschichte liegen unterdessen zahlreiche Darstellungen vor, die einer reflektierenden Bezugnahme auf die nach-89er Entwicklung jedoch weitgehend unterbreiten. Auch aufsehen-erregende Kontroversen gab es dabei bislang nicht.

Gemeinsam mit westdeutschen Kollegen und Kolleginnen waren anfangs (1990/91) Tagungen zur Geschichte der DDR-Sprach- und Literaturwissenschaften durchgeführt worden, damit wohl nicht zuletzt Informationsbedarf auf westlicher Seite bedienend. Fachorgane öffneten der Dokumentation dieser Veranstaltungen ihre Seiten, so daß die Dinge übersichtlich vorliegen. Der Umbau seit 1990 selbst wurde als politischer Vorgang nicht und in fachlicher Hinsicht mäßig diskutiert. Es gab die fachüblichen Debatten über die systematische Ein- und Zuordnung der sprach- und literaturwissenschaftlichen Einzeldisziplinen in den Korpus der Fakultäten. Daneben spielte die kulturwissenschaftliche Öffnung des Faches eine gewisse Rolle. An diesem Punkt fiel zufällig eine aktuelle westdeutsche Debatte mit dem Ost-Umbau zusammen. Mithin: Auch dies war nicht primär durch die ostdeutsche Entwicklung induziert.

Ähnlich bei den Juristen: Dort waren im Zuge der intensiven wissenschaftlichen Bearbeitung des DDR-Rechtssystems zwar zahlreiche anspruchsvolle Studien zur DDR-Rechtswissenschaft vorgelegt worden, die auch voneinander abweichende, mitunter kontroverse Ergebnisse zeigten. Form und Inhalt der Neugestaltung des Faches in Ostdeutschland jedoch fanden sich nicht streitig gestellt. Die Gründe dafür liegen recht nahe: Zum einen ist sich die etablierte westdeutsche Rechtswissenschaft ihrer selbst sehr gewiß. Die Systematik des Faches gilt weithin als unhinterfraglich. Gleiches ist für die Gestaltung des Ausbildungsganges zu sagen, unbeschadet dessen, daß dieser Ausbildungsgang den außeruniversitären Repektor zwingend erforderlich macht.

Zum anderen galten den westdeutschen Juristen die ostdeutschen Kollegen nicht als solche. Hierbei trafen sie sich mit den Wirtschaftswissenschaftlern. Eine Debatte über die Modalitäten des Umbaus der Disziplinen erübrigte sich damit. Man ging von einem planierten Gelände aus. Auf diesem konnte der rechts- wie der wirtschaftswissenschaftliche Landschaftspark angelegt werden, ohne früheren Bewuchs ins Kalkül ziehen zu müssen. Schließlich mußte zu alle dem eine Anzahl von Professuren besetzt werden, die die beiden Fächer überforderte. Wer westelbisch habilitiert war, konnte in den neuaufzubauenden Rechts- und Wirtschaftswissenschaften nicht abgewiesen werden. (Daß sich aber auch unter diesen Bedingungen die paradigmatische Hermetik etwa der Wirtschaftswissenschaften bewährte, indem, gleichsam als Konfessionsvorbehalt, ein Bekenntnis zu den normativen Grundlagen des bestehenden Wirtschaftssystems Berufungsvoraussetzung war – das versteht sich von selbst. Vereinzelte Bewerbungen, die daran scheiterten, sind von so verschwin-

dender Größenordnung, daß sie den Gesamtbefund des prinzipiellen Erfolgswanges westdeutscher Bewerbungen nur marginal berühren.) Hier also brauchte sich niemand zu streiten, da (fast) alle zufriedengestellt werden konnten. Es wurden mithin in den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften keine Gründe gesehen, den Neuaufbau Ost zu diskutieren oder einer Analyse zu unterziehen.

Schließlich gab es noch einige geistes- und sozialwissenschaftliche Fächer, in denen es fast völlig ruhig geblieben war. Es sind das die sog. kleinen Fächer: Wissenschaftsgeschichte, Musikwissenschaft, Kunstgeschichte, Orient-, Altertums- und Regionalwissenschaften. In diesen Disziplinen gab es lediglich den einen oder anderen einsam bleibenden Artikel, in der Orientalistik und der Musikwissenschaft wurde auch jeweils eine Dissertation zu deren DDR-Geschichte verfaßt, und es gab vereinzelt Streit um Personen. (Etwa, sehr illustrativ, in der Ethnologie: Die Ethnologen hatten erst einen Leipziger Professor zum Vorsitzenden ihres gesamtdeutschen Fachverbandes gewählt. Dann war die durch diesen Hochschullehrer besetzte Stelle vom sächsischen Wissenschaftsministerium zur Besetzung ausgeschrieben worden – wie die meisten anderen Professuren auch. Daraufhin konnten sich die westdeutschen Aspiranten für eine solche Stelle über einen Punkt nicht einigen: Ob man denn nicht gleichzeitig dieses Verfahren der Ausschreibung nicht unbesetzter Professuren „im Prinzip“ ablehnen, sich aber trotzdem selbst auch auf die Stelle des soeben gewählten Verbandsvorsitzenden bewerben könne?)¹² In der Kunstgeschichte und Musikwissenschaft waren vereinzelt die Arrivierten der Fächer ob ihrer Arriviertheit angegriffen worden. Sie revanchierten sich mit mehr oder weniger subtilen Hinweisen: Bei manchem der Kritiker habe der steckengebliebene Aufstieg auch andere als politische Gründe gehabt.¹³

Kurzum: Dort, wo Aktivitäten in den geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächern zu beobachten waren, gab es zwei Verarbeitungsstrategien hinsichtlich der nach 1989 gegebenen neuen Situation: Verbänden die einen die wissenschaftsgeschichtliche Erkundung ihrer Fächer in der DDR mit intensiven Debatten des aktuell stattfindenden Umbaus, so inaugurierten die anderen heftige Aufarbeitungsbemühungen zu ihrer jeweiligen DDR-Fachgeschichte, um den zugleich stattfindenden Umbau der Fächer intensiv zu beschweigen. Zur letzteren Gruppe gehörte bis Januar 1996 die Philosophie.

12 Vgl. C. Pommerening/Fachschaft Afrikanistik/Orientalistik der Universität Leipzig (Hrsg.), *Der „Fall Treide“*. Dokumentation einer Debatte, Leipzig o. J. [1993].

13 Vgl. exemplarisch die Beiträge in: *kritische berichte*. Zeitschrift für Kunst- und Kulturwissenschaften 2/1991.

Die Philosophie

Das Fach und seine Vertreter also hatten nach 1989 jahrelang allein dessen DDR-Geschichte thematisiert – und dies durchaus intensiv. Zunächst waren Dokumentationen zu den Häretikern des Faches vorgelegt worden: Ernst Bloch, Peter Ruben, Wolfgang Heise, Günther Jacoby, Lothar Kühne.¹⁴ In gewisser Weise gehört auch Robert Havemann in diese Reihe, der sich, von Hause aus Physikochemiker, mit sozialphilosophischen Thesen dissidentisch profiliert hatte.¹⁵ Bald erschienen auch über einzelne Personen hinausgreifende Darlegungen zur (politischen) Geschichte der DDR-Philosophie.¹⁶ Eine erste größere Diskussion vormaliger DDR-Philosophen zur Geschichte ihres Faches veranstaltete im Januar 1995 der Luisenstädtische Bildungsverein.¹⁷ Eine weitere fand an der Universität

-
- 14 Zu Bloch: M. Franzke, *Die ideologische Offensive*, Leipzig o. J. [1992]; V. Caysa u. a., 'Hoffnung kann enttäuscht werden', Frankfurt a. M. 1992; zu Ruben: H.-C. Rauh (Hrsg.), *Gefesselter Widerspruch*, Berlin 1991; zu Heise zahlreiche Beiträge auf den bisher drei Heise-Kolloquien, veranstaltet und hrsg. vom Ost-Berliner Institut für Ästhetik; zu Jacoby: H. Frank/C. Häntsch (Hrsg.), *Günther Jacoby – Zu Werk und Wirkung*, Greifswald 1993; zu Kühne: M. Brie/K. Hirdina (Hrsg.), *Von der Qual, die staatssozialistische Moderne zu leben*, Berlin 1993. Zu den Genannten trat später noch Wolfgang Harich hinzu: vgl. S. Prokop (Hrsg.), *Ein Streiter für Deutschland. Auseinandersetzung mit Wolfgang Harich*, Berlin 1996; S. Prokop, *Ich bin zu früh geboren. Auf den Spuren Wolfgang Harichs*, Berlin 1997.
- 15 Zunächst waren 1990/91 zahlreiche Dokumentationen seiner Texte erschienen, vgl. daneben D. Draheim u. a. (Hrsg.), *Dokumente eines Lebens*, Berlin 1991, und jüngst die vorzügliche Edition von S. Müller/B. Florath, *Die Entlassung*, Berlin 1996.
- 16 Neben den bekannten externen Darstellungen von H. Wilharm, *Denken für eine geschlossene Welt. Philosophie in der DDR*, Hamburg 1990, und N. Kapferer, *Das Feindbild der marxistisch-leninistischen Philosophie in der DDR 1945–1988*, Darmstadt 1990, vgl. F. Richter, *Philosophie in der Krise*, Berlin 1991; S. Heppener/W. Hiedeler (Hrsg.), *Das Problem der Freiheit im Lichte des Wissenschaftlichen Sozialismus*, Berlin 1991; G. Herzberg, *Überwindungen*, Berlin 1990; ders., *Einen eigenen Weg gehen*, Berlin 1991; ders., *Abhängigkeit und Verstrickung*, Berlin 1996; H.-P. Krüger, *Demission der Helden. Kritiken von innen*, Berlin 1992; K.-F. Wessel (Hrsg.), *Philosophie – Wissenschaft – Geschichte*, Berlin 1992; R. Mocek, *Versuch zur Bilanz der Wissenschaftstheorie in der DDR. Entstehung – Inhalte – Defizite – Ausblicke*, Dresden 1994; F. Kleinhempel u. a. (Hrsg.), *Die Biopsychosoziale Einheit Mensch. Begegnungen. Festschrift für Karl-Friedrich Wessel*, Bielefeld 1996. *Ostdeutsche Ergänzungen* zum o. g. Kapferer lieferte: N. Kapferer (Hrsg.), *Innenansichten ostdeutscher Philosophen*, Darmstadt 1994. Implizit um DDR-Philosophie resp. Philosophie und DDR ging es auch in der Berliner Ringvorlesung zur 11. Feuerbach-These im Humboldt-Foyer, die einen hochsymbolischen Streit auf die gegenstandsangemessene inhaltliche Ebene hob: V. Gerhardt (Hrsg.), *Eine angeschlagene These*, Berlin 1996. Zu ergänzen wären die unüberschaubaren Zeitschriftenbeiträge zur Fachgeschichte in der DDR.
- 17 J. Mende/R. Mocek (Hrsg.), *Gestörte Vernunft? Gedanken zu einer Standortbestimmung der DDR-Philosophie*, Berlin 1996.

Leipzig 1995 statt.¹⁸ Doch: Seinen Umbau in Ostdeutschland hielt das Fach dagegen seltsam frei von begleitenden öffentlichen Erörterungen – und die ausführlichste Wortmeldung war eine belletristische, sinnigerweise (wie inhaltlich nachvollziehbar) in einem Satire-Verlag erschienen.¹⁹

Mit dem Heft 1/1996 der Deutschen Zeitschrift für Philosophie änderte sich die Situation. Ulrich Johannes Schneider, aus Amerika gekommener, in tribalistischer Perspektive westdeutsch einzuordnender Assistent in Leipzig, hatte nach Veränderungen in der Philosophie infolge des deutsch-deutschen Umbruchs gefragt. Er kritisierte, daß die deutsche Universitätsphilosophie „aus einer Selbstverständlichkeit in die andere ... geraten (scheint), ohne daß eine nicht bloß lokale Diskussion darüber stattgefunden hätte.“²⁰ Daß die „Veränderung von den Philosophieprofessoren schweigend akzeptiert wurde“, erweise „sie alle, in Ost und West, als gute Staatsbürger und disziplinierte Wissenschaftler, zu deren Wissenschaft es offenbar nicht mehr gehört, Probleme einer zwar friedlichen, aber radikalen Revolution aller Verhältnisse, gedanklich und im Hinblick auf das eigene Tun zu begleiten.“²¹

Schneider schien mit seinem Essay ein informelles Agreement verletzt zu haben. Man hörte merkwürdige Sachen: Da wurden aus Anlaß des Artikels, aber noch vor seinem Erscheinen eigens Lehrstuhlsitzungen einberufen. Ein vorbereitetes Grundsatzreferat gab die Linie der Gegenargumentation vor. Alsdann fand sich die Versammlung aufgefordert, ergänzende Empörung zu artikulieren.²² Kurz: die Dialektik von Erneuerung (der In-

18 Die Philosophie in der DDR zwischen Bolschewisierung und deutscher Tradition, in: K.-D. Eichler/U. J. Schneider (Hrsg.), *Russische Philosophie im 20. Jahrhundert*, Leipzig 1996, S. 193-247.

19 J. Erpenbeck: *Aufschwung*. Roman, Eulenspiegel Verlag Berlin 1996. Beschrieben wird darin der Weg eines einst international angesehenen, nunmehr abgewickelten ostdeutschen Philosophieprofessors hin zum Gründer und Leiter eines kommerziellen „Instituts für wissenschaftliches Handlinienlesen“ mit atemberaubendem Geschäftserfolg, der ihm schließlich als erfolgreichstem Existenzgründer in Ostdeutschland das Bundesverdienstkreuz einträgt. Ein durch und durch satirischer Plot, unaufdringlich gestaltet, der nahezu alle realsatirischen Momente des deutsch-deutschen Vorgangs der letzten Jahre fokussiert, bis hin zu hierzulande ungewohnt neuen Schwerpunkten aufklärerischen Wirkens: Für die durch die Lektüre neu Interessierten ist auch ein „Brevier der Chiroprantie“ eingehftet – und für die standhaft Bleibenden dies auf andersfarbigem Papier, des einfacheren Überblätterns wegen.

20 U. J. Schneider, *Situation der Philosophie, Kultur der Philosophen. Über die neudeutsche Universitätsphilosophie*, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 1/1996, S. 149-159, hier S. 150.

21 Ebenda, S. 158.

22 Vgl. die Indiskretion von R. Zill, *Staatsphilosophie*, in: *Frankfurter Rundschau*, 14.5.1996. Zill bezieht sich auf die Berliner Humboldt-Universität.

halte) und Kontinuität (der Form). Am Ende aber mußten die benötigten Wortmeldungen dann doch selbst geschrieben werden.²³

Eine verspätete Debatte hat freilich auch Vorteile. Die Betrachtung kann von den Ergebnissen her geschehen. Wenn alles gelaufen ist, darf die Umbaufolgenanalyse auf prozessuale Rücksichtnahmen verzichten: Ein „Augias-Stall“ war „auszumisten“,²⁴ ließ sich der aus Hamburg nach Jena geeilte K.-M. Kodalle zu vernehmen. Der Ostüberlebende H.-U. Wöhler, TU Dresden, informierte in der gleichen Zeitschriftennummer über die „Ahnungslosigkeit“ von Leuten, die „die getane Arbeit mit dem Ausmisten eines Augiasstalles verglichen“.²⁵ Das war dann immerhin eine klar benannte Differenz. So ward auch bei diesem Thema alsbald ein erster Schritt zur wünschenswerten „Pluralisierung der Philosophie“²⁶ getan.

Auch das genannte Grundsatzreferat war bald publiziert. Guntolf Herzberg, Humboldt-Universität Berlin, hatte die Richtlinien für die philosophisch korrekte Diskussion bei der Hand und zögerte nicht, sie öffentlich kundzutun.²⁷ Damit brach sich in der DZPh ein breiter Strom differenzierter, tiefsinniger Argumentationen Bahn.²⁸ Flankierend wanderte die Diskussion in langweiliger Bewegung in das Feuilleton. Auch hier war als Autor immer wieder G. Herzberg dabei. Es schien zunächst nicht umsonst zu sein, denn auch in seinen Beiträgen fand sich eine verfolgenswerte Frage. Doch ausgerechnet die ist bislang nicht beantwortet worden: Was eigentlich wäre im umgekehrten Falle gewesen? Anders gesagt: Welche Situa-

23 Vgl. G. Herzberg, Lautes oder lauter Schweigen? Über die Schwierigkeiten, die DDR-Philosophie aufzuarbeiten, in: *Die Welt*, 11.5.1996; ders., Leere Schubladen. Zum Mythos einer Subkultur in der DDR-Philosophie, in: *Frankfurter Rundschau*, 6. 12. 1996; V. Gerhardt, Philosophieren nach dem Marxismus. Rückblick auf die überwundene Teilung, in: *Information Philosophie* 5/1996, S. 5-23; ders., Die DDR war keine Idylle. Für eine kritische Marxismus-Diskussion. Eine Antwort auf Ulrich J. Schneider, in: *Frankfurter Rundschau*, 29.10.1996; ders., Der Geist schweigt im Futur. Von den Intellektuellen und der DDR-Philosophie, in: *Der Tagesspiegel*, 22.2.1997; ders., In den Machtapparat verstrickt, in: *Der Tagesspiegel*, 8.9.1997, S. 13.

24 K.-M. Kodalle, Zur Erneuerung der philosophischen Institute. Über die Unfähigkeit zur analytischen Kritik, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 3/1996, S. 503.

25 H.-U. Wöhler, Die Erfahrung des Anderen, in *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 3/1996, S. 508.

26 Kodalle, *Zur Erneuerung* (Anm. 24), S. 504.

27 G. Herzberg, Warum ist nicht alles so geblieben, wie es war?, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 2/1996, S. 311-314.

28 Neben den bereits zitierten und den noch zu zitierenden Artikeln: W. Schmid, Zur Situation der Philosophie, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 2/1996, S. 313f.; K.-D. Eichler, *Tabula rasa und Kontinuität. Anmerkungen zu einer Diskussion*, in: ebd. 4/1996, S. 685-691. In anderen Zeitschriften erschienen neben den hier bereits zitierten folgende Aufsätze zu der Debatte: V. Gerhardt, *Philosophieren nach dem Marxismus. Rückblick auf die überwundene Teilung*, in: *Information Philosophie* 5/1996, S. 5-23; Th. Heinrichs/H. Weinbach, *Mit PhilosophInnen ist ein Staat zu machen. Selbstaufgabe und Abwicklung der DDR-Philosophie*, in: *Forum Wissenschaft* 4/1997, S. 51-53.

tion gäbe es, wenn nicht die spätbürgerlichpostmodernpoststrukturalistische neopragmatischsozialkonstruktivistische Philosophie, sondern der Historische und Dialektische Materialismus im philosophischen Revier übriggeblieben wäre? Folgendes vermutlich:

Haas St., vormalig Parteihochschule „Karl Marx“, Berlin (DDR), besetzte in Frankfurt am Main eine Ordentliche Professur für – kleine Umwidmung – Historischen Materialismus. Jürgen H. hätte an dessen Lehrstuhl, nach der Evaluierung als „entwicklungsfähig“, eine auf drei Jahre befristete Oberassistentenstelle: um sich für eine eventuelle Dauerstelle (außerordentliche Dozentur) im Bereich „Kritik der bürgerlichen Soziologie“ zu qualifizieren. Als messerscharfer Analytiker würde H. bei seinem ersten Auftritt vor dem Zentralen Rat für marxistisch-leninistische Philosophie in Berlin, Hauptstadt der vereinigten DDR, zutreffend bekennen, daß er, als ideologischer Exponent des alten Systems, Schuld auf sich geladen und nun die Konsequenzen zu tragen habe. Dies könne gar nicht anders sein, auch wenn er, das wenigstens noch zu erwähnen, einige Male versucht habe, das zerstörerische Wirken der Bourgeoisie in der ehemaligen BRD mit kritischen Anmerkungen ein wenig zu korrigieren, ja, mitunter regelrecht zu torpedieren: wie letztlich noch mit seiner These vom Verfassungspatriotismus, mit der er sich nicht nur Freunde gemacht habe. Denn die herrschende Kapitalistenklasse hatte gerade beschlossen gehabt, ihr erkennbar in den letzten Zügen liegendes Regime durch die Mobilisierung eines nationalen Selbstbewußtseins zu retten. – Indes, bei aller Einsicht in der Sache, im Pausengespräch mit, sagen wir mal, Hans-Peter K., den er als zugänglich kennengelernt hatte, rutschte es H. dann zweifelsohne doch heraus: Irgendwie fühle er sich auch ein bißchen verdrängt, womit er freilich nichts gegen Genossen St. gesagt haben wolle, den er ja auch früher schon aus der Ferne sehr zu schätzen wußte. H.-P. K. nickte verständnisvoll und wußte doch zugleich noch mehr: Hätte er nicht einige ungarische und polnische Kollegen zu Interventionen bei der ZK-Abteilung für Wissenschaft veranlaßt, dann wäre H. bereits seit einem Jahr zum Agitationstexter oder Betriebsökonom umgeschult worden. So indes sind nur seine nicht mehr zeitgemäßen Werke auf die Depotie des Schweigens entsorgt worden. –

Schneider hatte in seinem Essay nach Veränderungen gefragt. Er sah keine. Wie auch, der akademische Betrieb *must go on*. Hatten die dominierenden Interessen²⁹ den Vorgang so willkürlich werden lassen, daß alle Legitimationsreserven aufgebraucht sind? Oder rechtfertigte das Programmziel 'Ausmisten des Augiasstalles' jede Instrumentierung unabhängig von zivilisierenden Accessoires, etwa, insonderheit, hinsichtlich ihres

29 W. Bialas, DDR-Philosophie – Ideologie der Macht oder Wissenschaft des Geistes?, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 3/1996, S. 513.

rechtsförmigen Charakters?³⁰ Kodalle dementierte nicht völlig, daß da vielleicht Probleme zu entdecken wären. Er bestritt hingegen die Korrektheit der aktuellen Situationsbeschreibung. Damit konnten ihm Schneiders Problembenennungen selbstredend nicht nachvollziehbar sein. Immerhin konzidierte Kodalle, daß die „seriöse“ Untersuchung des Vorgangs aufschlußreich sein könnte.³¹

In der Tat stellt ja der zu bewältigende Zusammenprall zweier Wissenschaftskulturen wissenschaftsgeschichtlich einen eher seltenen Vorgang dar: Stand auf der einen Seite die von angelsächsischem Einfluß nicht gänzlich unberührte westdeutsche Beamtenwissenschaft, so auf der anderen die zuvor an den herausragenden Leistungen der Sowjetwissenschaft orientierte zentralplangesteuerte Erkenntnissuche im Dienste der Erfüllung der Hauptaufgabe der Realisierung der Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik. Der Wechsel vollzog sich als einer aus der einen Selbstverständlichkeit in die andere.³² Die Frage ist, wie selbstverständlich die vermeintlichen Selbstverständlichkeiten sind. Hatten da nicht unlängst die *Autonomen Dialektiker* gesprüht: „Die spätbürgerliche Philosophie hat nicht gesiegt. Sie ist nur übriggeblieben“?

Was immer das auch heißen könnte, irgendwann werden, wie für den gesamten Wissenschaftsumbau Ost, auch für die Philosophie die Veränderungen zu beschreiben sein, die sich aus dem 89er *big bang* ergeben haben. Oder auch nicht ergeben haben: Immerhin, während die gereizte Debatte auf Hochtouren lief, hatten auch 200 gute Freunde und Bekannte von Manfred Buhr das Bedürfnis, diesem öffentlich zum 70. Geburtstag zu gratulieren, obgleich Buhr gemeinhin als exemplarische Verkörperung des *Kaderphilosophen* gilt. Die Liste der Gratulanten ist durchaus eindrucksvoll: Unter anderen Hans-Georg Gadamer, Gerhard Haney, Dieter Henrich, Hermann Lübke, Jürgen Mittelstraß, Günther Patzig, Manfred Riedel erwiesen dem früheren Zentralinstitutdirektor ihre Reverenz.³³

Joachim Jung beschrieb derweil in einer Kampfschrift wider den akademischen Normalbetrieb,³⁴ in welcher Weise er den auch an den ostdeutschen Instituten fest verankerten Pluralismus erlebt hat: Überall Kantianer, Hegelianer und sonstige Traditionspfleger; es herrsche „eine weitverbrei-

30 Vgl. Schneider, *Situation der Philosophie* (Anm. 20), S. 154 f.

31 Kodalle, *Zur Erneuerung* (Anm. 24), S. 503.

32 Schneider, *Situation der Philosophie* (Anm. 20), S. 150.

33 Vgl. G. Oberkofler (Hrsg.), *Philosophie im Zeichen der Vernunft*. Festgabe für Manfred Buhr zum 70. Geburtstag, Innsbruck 1996. Die *Tabula gratulatoria* wurde, wie sich detailliert mitgeteilt findet, mit Unterstützung des Evers-Marcic-Fonds der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Salzburg, des Kulturreferats des Landes Tirol, der Adele Stürzl-Stiftung, der Fundação Calouste Gulbenkian Lissabon, der Sociedad Española Leibniz Madrid und des Konvents für europäische Philosophie und Ideengeschichte gedruckt.

34 J. Jung, *Der Niedergang der Vernunft*, Frankfurt a. M. 1997.

tete Abwehr neuer wissenschaftlicher Weltauffassungen“.³⁵ Doch nicht nur das. Jung hatte es hautnah erleben wollen und sich vor Ort begeben. An der TU Dresden empfing ihn der Moralphilosoph Thomas Rentsch: „Um für eine lebendige Diskussion zu sorgen und die nötige Meinungsvielfalt zu gewährleisten, hatte der Professor seine beiden Assistenten mitgebracht. Aber siehe da: Alle drei waren immer der gleichen Auffassung und bestätigten einander bei jeder Gelegenheit. Es war eine bemerkenswerte Szene, die jeder Landesbühne Ehre gemacht hätte: Einer gab das Stichwort und redete, und der andere rief dazwischen: ‘Ja, richtig! ... Das ist es! ... So ist es!’ ... Welches Prinzip dieser harmonieerzeugenden Einigkeit zugrunde lag, erklärte der Professor ganz zum Schluß: ‘Wer mit mir nicht übereinstimmt’, sagte er, ‘mit dem kann ich nicht arbeiten.’“³⁶

Dies – die geschehenen und die unterbliebenen Veränderungen – wäre gelegentlich detaillierter zu beschreiben. Sobald Ergebnisse vorlägen, ließe sich einigen – optionale Bewertungen formulierenden – Fragen nähertreten: Haben die sozialen Verhältnisse innerhalb der westdeutschen Wissenschaft und deren personale Träger die Domestizierung eines chancenbeladenen Neustrukturierungsvorgangs bewirkt: hin zur andernörtigen Wiederholung einer hochdefizitären westdeutschen Wissenschaftsrealität? Oder wurde der Umbau, überformt von Patronagemustern und klientelistischen Interessenstrukturen, gar degeneriert zu einem wissenschaftsschädigenden Vorgang: insofern als er *einseitig* ressourcensichernde und Einflußsphären befestigende Ergebnisse zeitigte? Oder aber entbehrte der Vorgang aufgrund eingrenzender, extern gesetzter und im Prozeß selbst nicht zu beeinflussender Rahmenbedingungen jeglicher Innovationschancen größerer Reichweite? Schließlich: Oder geriet der ostdeutsche Umbau gegen die wissenschaftsüblichen Protektionsmechanismen zu einer vergleichsweise innovativen Veranstaltung?

Seit dem Philosophenstreit sind zumindest unsere Vermutungen hier schon etwas verfestigt.

35 Ebenda, S. 139f.

36 Ebenda, S. 137.